

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 115.

Berlin, Sonnabend den 25. September

1847.

### Böhmen.

#### Das Unterrichts-System in Böhmen. \*)

I.

Soll ein unterworfenes Volk nicht nur physisch, sondern auch moralisch beherrscht werden, so ist es erforderlich, alle Aufmerksamkeit auf das heranwachsende Geschlecht zu wenden. Die Alten haben bereits ihrer Pflicht genügt und leben in den Erinnerungen der Vergangenheit, die Jugend aber wird sich auch einst zur That anschicken, und es ist wichtig, die Hebel in Bewegung zu setzen, welche ihre Gemüthsrichtung nach dem gewünschten Ziele leiten. Wir wollen sehen, wie Oesterreich, von diesem Gedanken ausgehend, sein Erziehungs-System bei allen Klassen der böhmischen Gesellschaft durchführt, und mit den Volksschulen beginnen.

Jeder Landmann ist nach obrigkeitlicher Bestimmung verbunden, seine Kinder vom 6ten bis zum 12ten Lebensjahre in die Schule zu schicken. Die Nichtbeobachtung dieser Anordnung wird an den schulpflichtigen Kindern geahndet. Vom 12ten bis zum 15ten Jahre nimmt die weibliche, wie die männliche Jugend an den sogenannten Repetitionsstunden (opakujiči hodiny) Theil, welche an Sonn- und Festtagen des Nachmittags unter der Leitung des Pfarrers und Lehrers stattfinden. Es werden in diesen Stunden die Elementar-Unterrichts-Gegenstände wiederholt. Wer später in den Ehestand treten will, muß den Nachweis führen, daß er diesen Übungen beigewohnt habe, oder sich einem neuen Kursus unterwerfen. Die Handwerksmeister dürfen, bevor sie sich nicht von der Absolvierung dieses Kursus bei denen, welche ein Gewerbe lernen wollen, überzeugt haben, dieselben nicht aufnehmen.

Die Schulanstalten, welche sich mit dem Elementar-Unterrichte befassen, zerfallen in drei Klassen: 1) Filial-, 2) Parochial- und 3) Normalschulen. Filialschulen bestehen auf den Dörfern, welche mit keinem Geistlichen versehen sind. Ist die Bauernschaft zur Unterhaltung einer eigenen Schule zu schwach, so nimmt ihre Jugend an dem Unterricht des nächsten Dorfes Theil, wo eine Schule besteht. Der Geistliche leitet den Religions-Unterricht, der Schullehrer in der Kalligraphie, im Rechnen, auch in der Kirchenmusik. Die Parochialschulen unterscheiden sich von den Ersteren nur durch ihren größeren Umfang und dadurch, daß das Unterrichtswesen unter spezieller Aufsicht des Ortsgesichtlichen steht. Der Eigentümer des Dorfes ist der Patron der Schule, welcher in Bezug auf den Lehrer mit dem Wahlrecht versehen ist.

Jeder Lehrer, der eine Anstellung erlangt, muß nachgewiesen haben, daß er den Kursus der Normalschulen und einen ein- oder zweijährigen pädagogischen Kursus beendet hat. Mit einem Zeugnis hierüber versehen, kann er den Unterricht nur in den Filial- und Parochialschulen übernehmen. Die Unterrichtssprache ist in den von Slawen bewohnten Provinzen die czechische, in den deutschen Theilen die deutsche ausschließlich.

Mehrere Parochien vereinigt bilden ein Dekanat. Der Dekan ist der Vorgesetzte der Pfarrer, und hat die Aufsicht über die Schulen seines Dekanats, welche er jährlich revidirt, den Examen beiwohnend, um über den sittlichen und materiellen Zustand der Schulen dem Konsistorium Bericht zu erstatten. Auf diese Weise ist der Dekan zugleich Administrativ-Beamter, und bei ihm haben die Lehrer ihre Klagen gegen den Patron oder die Gemeindeglieder anzubringen, soweit jene das Schulwesen betreffen. Mit dem Kreisamt gemeinschaftlich erledigt der Dekan Angelegenheiten dieser Art.

Zweimal im Jahre versammelt der Dekan die Lehrer zu einer Konferenz, um mit ihnen über zweckmäßige Verbesserungen des Schulwesens zu beraten, und den jüngeren von ihnen Themata zur Ausarbeitung zu geben. Ohne Befähigung des Dekans kann kein Patron einen Lehrer anstellen.

Mehrere Dekane vereinigt, bilden eine Diözese, die vom bischöflichen Konsistorium verwaltet wird. Dieses ist in Ansehung des Volksschulwesens die höchste Instanz. Jedes ist mit einem Kanonikus, der den Titel Scholastikus führt, versehen; er ist Referent in allen Schul-Angelegenheiten und führt die Aufsicht über die Dekane. In wichtigen Administrationsfällen wendet das Konsistorium sich an das Gouvernement.

Die Dorfschullehrer beziehen durchweg einen sehr geringen Gehalt, oft müssen sie mit 25 Thaler eine Familie erhalten. Bei größeren Schulen, wo dem Lehrer ein Stück Ackerland zur Benutzung überwiesen ist, beläuft sein Einkommen sich allerdings höher, aber nicht über 300 Gulden C. M. (350 Thaler). Die Uebernahme von Organisten- und Sakristandiensten vermag diesen Betrag allenfalls noch um etwas zu erhöhen.

Daß dieses Unterrichts-System nicht nur von dem geistlichen Einflusse, unter welchem es steht, leidet, sondern auch dadurch, daß bei den karglichen Ansichten auf äußere Versorgung die Begabteren sich nicht für den Lehrerstand bestimmen, liegt auf der Hand. In Anerkennung dieser Mißstände haben einige von den böhmischen Magnaten schon wiederholt den Versuch gemacht, in Prag ein Seminar zur Ausbildung brauchbarer Jugendlehrer zu begründen; in der letzten Zeit thaten dies namentlich die Rohan; ihre Bemühungen sind jedoch an der Unwillfährigkeit der Regierung gescheitert. Diese hat zwar angeordnet, daß die Lehrerstellen besser fundirt, und ein Parochiallehrer mindestens 200 Gulden, ein Filial- oder Hülflehrer 75 Gulden C. M. jährlich erhalten soll, jedoch diese Anordnungen sind nur auf dem Papiere geblieben und haben in der Stellung der Lehrer nichts geändert. Bei dem höchst geringen Einkommen werden an die Elementarlehrer noch übermäßige Ansprüche gestellt: er muß nicht nur in seinen gewöhnlichen Schulunterrichts-Gegenständen, sondern auch in der Musik, und zwar sowohl auf der Orgel, als auf einem Saiten-Instrument so weit ausgebildet seyn, um sich aus seiner Schulfugend eine Chorkapelle zu bilden, die bei öffentlichen Messen den musikalischen Theil des Kultus vertritt.

Ein Vorzug der böhmischen Schulen ist der, daß sie fast durchweg mit geeigneten Bibliotheken versehen sind, die zur Benutzung der Schüler gestellt, sich unter der Aufsicht des Pfarrers befinden. Einzelne solcher Bibliotheken, meist aus freiwilligen Gaben des Landvolks, selten der Gutsbesitzer, angeschafft, zählen mehrere hundert Bände. Bei der großen Liebe des czechischen Volks zur Lektüre sind diese Büchersammlungen ein wesentliches Ausstattungsmittel.

Die sogenannten Haupt- oder Normalschulen sind von Joseph II. zu dem offen ausgesprochenen Zweck, die Nation zu germanisiren, eingerichtet worden. Es giebt von ihnen 14 in Böhmen und 21 in Mähren. Ihr Besuch ist die unerlässliche Bedingung der Aufnahme in ein Gymnasium. Sie unterscheiden sich von den Parochialschulen nur dadurch, daß sie mehrere Klassen haben; der Unterricht ist derselbe, wie dort, das Czechische hier aber fast völlig verdrängt. Die Lehrer an Normalschulen sind verpflichtet, einen Kursus in Prag oder Brünn durchzumachen.

Außer den vorgenannten hat Böhmen noch mehrere Realschulen, deren Haupt in Prag ist und gegen tausend Schüler zählt. Die Prager Realschule ist mit einem technologischen Institut verbunden, und ihr Unterrichtsplan entspricht unzweifelhaft am Meisten dem allgemeinen Bedürfnis. Die böhmischen Stände suchen in Ansehung der Nützlichkeit dieser Institute, durch welche namentlich die unbemittelte Jugend für das praktische Leben ausgebildet wird, dieselben mit Eifer zu erweitern, und den Piaristen die Verwaltung zu entziehen. Die gegenwärtigen Realschulen, vom Prager Bischof Ehlenczanski in Reichenberg und Rakonitz gegründet und mit Piaristen besetzt, sind in so elendem Zustande, daß sie mehr Schaden als Nutzen bringen. Deshalb übergab vor drei Jahren die Regierung, welche die Indolenz der Piaristen erkannte, die Realschule in Reichenberg den Prager Prämonstratensern, doch ist es zweifelhaft, ob durch diese Veränderung ein Gewinn erreicht ist. Man kann sich kaum denken, daß Priester, die sich während ihrer Studienzeit bloß mit der lateinischen Sprache und etwas österreichischer Philosophie beschäftigt haben, nun mit einemmal tüchtige Realschullehrer werden sollen. Gewöhnlich beschränken sie sich darauf, ihren Schülern Bücher, welche die vorgeschriebenen Gegenstände behandeln, vorzulesen, Bücher, deren Inhalt ihnen eben so fremd ist, wie jenen. Indessen die Unterhaltung solcher Schulen unter der Aufsicht und Leitung von Priestern ist die verhältnismäßig billigste, und dies ist der Hauptgrund dieser Einrichtung. Die Stände wollen in die Realschulen mindestens die czechische Sprache einführen, welche bis jetzt darin noch ausgeschlossen ist. Doch sind ihre Bemühungen gleich wie die, mehrere Gymnasien in Realschulen umzuwandeln, noch erfolglos geblieben. Betrachtet man diese Gymnasien, so hat man in ihnen die bequemsten Orte, in denen der Obscurantismus sich vollkommen heimisch fühlt. Der Ausländer kann den Darstellungen der Czechen über das bei ihnen herrschende Erziehungssystem kaum Glauben schenken, selbst wenn sie, abgesehen von ihren nationalen Interessen, mit vollkommener Wahrheitsliebe den Zustand des Bildungswesens schildern; so tief liegt dasselbe darnieder. Die Gymnasien zerfallen in 6 Klassen, vier sogenannte grammatikalische und zwei humanitarische. In den vier unteren haben die Schüler noch einen positiven Gewinn an Sprache und wissenschaftlichen Kenntnissen, in den beiden oberen Klassen verfließt der Unterricht in poetischen, stylistischen und rhetorischen Übungen. Böhmen zählt 20 Gymnasien und zwar 3 in Prag, 17 in den bedeutenderen Städten des Landes. Acht stehen unter weltlicher Aufsicht, 12 unter des

\*) Nach der Schrift: Czecha i Czechowie. Berlin, Schneider und Comp., 1847.

Leitung und Aufsicht der Geistlichkeit, meistens der Piaristen, auch der Benedictiner und Prämonstratenser. Der unmittelbare Vorgesetzte jedes Gymnasiums, der Präsekt, übernimmt selbst keinen bestimmten Unterrichtsgegenstand, sondern beschäftigt sich mit der äußeren Verwaltung und der Vertretung fehlender Lehrer. Ein und derselbe Lehrer ertheilt den Unterricht in allen Zweigen, natürlich mit der offenbaren Oberflächlichkeit, der Präsekt selbst ist Encyclopädist im vollen Wortsinne. Die Schüler aber kämpfen nicht allein mit den Hindernissen, die aus der Unwissenheit der Lehrer fließen, sondern auch mit dem Gebrauch der deutschen Sprache, welche mit der lateinischen allein für den Unterricht in Anwendung kommt.

Unter den Lehrern sind die Cleriker die unfähigsten. Schon wegen mangelhafter Ausübung eines weltgeistlichen Amtes sind die Weissen von ihnen in einen religiösen Orden einzutreten gezwungen gewesen; dennoch wird ihnen nun aber eine wichtigere Function, der Gymnasial-Unterricht, anvertraut! daher denn auch das traurige Resultat, daß die Jugend bei ihrem Austritt aus dem Gymnasium sich auf einer Stufe der Intelligenz befindet, welche sie für die Theilnahme am öffentlichen Leben noch nicht im Mindesten hat befähigen können. Eine Ausnahme von der Regel machen nur die Jünglinge, welche durch Selbststudium ihre wissenschaftliche Ausbildung begründen. Im Ganzen stehen die weltlichen Gymnasien höher, als die geistlichen. Das Honorar der Lehrer an den Ersteren beträgt 300 bis 600 Gulden C. M. Die Piaristen erhalten einen noch geringeren Sold; ein Theil derselben wird aus den übrig gebliebenen Klostergeldern erhalten, welche Joseph II. zu diesem Zweck bestimmt hat.

Trotz dieses elenden Zustandes der Gymnasien ist bei der czechischen Bevölkerung von 4 Millionen Seelen die Zahl der Schüler in jenen 20 Anstalten doch ungemein hoch. Die drei Gymnasien in Prag, von denen jedes 6 Klassen hat, zählen in jeder derselben 80 Schüler, und würden wahrscheinlich mehr zählen, wenn diese Anzahl überschritten werden dürfte. Es hat bei dem großen Andrang in der letzten Zeit zu Prag ein viertes Gymnasium gegründet werden müssen. Die große Masse der Halbgebildeten sucht, da die Beschäftigung mit einem Gewerbe ihnen nicht mehr zusagt, ein Unterkommen im subalternen Staatsdienst, ein Theil ergießt sich dem Müßiggange, woran er auf den Gymnasien frühzeitig gewöhnt wird, deren Lectiionsplan mehr Ferien als Unterrichtsstunden nachweist, so daß auf die letzteren höchstens fünf Monate des Jahres kommen.

Die in Anwendung gebrachten Schulbücher entsprechen dem ganzen Erziehungssystem. Es wird deren eine solche Masse verbraucht, daß die Regierung es für vortheilhaft gehalten hat, für den Druck und Verlag derselben ein Monopol zu errichten. In Wien werden sie hergestellt, von dort durch das Land verschickt. Die lateinischen Autoren werden in derselben Auswahl und mit denselben schwachen Kommentaren, wie seit 1772 unter Maria Theresia, noch heute nachgedruckt. Jede Ausgabe bringt bei der Unwissenheit der Herausgeber neue Fehler zu den alten und es ist kaum noch ein Verständnis dieser Schriften möglich.

Der Zustand der böhmischen Schulen ist für den Ausländer nur schwer zu erkennen. Wer an der leitenden Maschine Auskunft sucht, wird immer getäuscht bleiben, nur die unmittelbare Anschauung bewahrt vor Irthümern. Vor einigen Jahren kam ein bekannter Hamburgischer Gelehrter, der Pastor Krüger, nach Prag, in der Absicht, das böhmische Schulwesen zu untersuchen und eine Darstellung desselben zu geben. Er wandte sich an die Präsekten, Dekane und Professoren um Auskunft, und diese hiel so zu Gunsten des böhmischen Unterrichtswesens aus, daß der Pastor in einem umfangreichen Werke eine von Beifall strahlende Lobrede des Prager Schulzustandes hielt.

Wir gestatten uns nach diesem nur noch einige Worte über die Prager Universität. Sie wird im künftigen Jahre, die älteste aller deutschen und slavischen Universitäten, ihr 300jähriges Bestehen feiern und die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich lenken.

Als Karl IV. sie gegründet hatte, vertraute er das Protektorat über sie dem damals berühmten Erzbischof Arnost an. Die Würde eines cancellarius perpetuus et protector studiorum ist geblieben. Vice-Kanzler und Präses des akademischen Senats ist der alljährlich aus den Professoren erwählte rector magnificus. Dieser Rektor bildet vereinigt mit den l. l. Studien-Direktoren, den Dekanen, Senatoren und Vice-Senatoren der vier Fakultäten den akademischen Senat (Senatus academicus in publicis et politicis). Bis zum Jahre 1620 hatte der Rektor als Repräsentant der Universitäten eine Stimme auf den Landtagen und übte dort einen wesentlichen Einfluß aus. Die Böhmen bemühen sich heute mit großem Eifer, der Universität dieses Privilegium wieder zu gewinnen.

Seitdem der berühmte Rektor Jesenski nach der Schlacht am weißen Berge zum Tode verurtheilt worden, ist die Rektorenwürde in ihrem Ansehen sehr gefallen. Der Präses des Senats ist nichts, als der erste Figurant bei Festlichkeiten; sein Amt ist ein bloßes Ehrenamt. Dagegen besitzen die Studien-Direktoren bedeutenden Einfluß; sie sind theils Bischöfe, theils höhere Staatsbeamte.

Unter den Professoren verdient unstreitig als der Erste genannt zu werden der Dr. Cuner. Czechen wie Deutsche sind seine begeisterten Lobredner. Cuner ist einer der wärmsten Anhänger Herbart's, woraus für diese, welche Herbart's System kennen, der Einfluß Cuner's in Oesterreich erklärbar seyn möchte. Die anderen Mitglieder der philosophischen Fakultät sind unbedeutend, das älteste, Dr. Jandera, liest noch heute wörtlich sein Heft von 1803. Die theologische Fakultät ist in noch elenderem Zustande, gegenwärtig weht in ihr kräftig der Geist des Jesuitismus, im Allgemeinen werden die in Wien von Triat eingeführten Theorien festgehalten, von den anderen Fakultäten ist nichts erwähnenswerth.

(Schluß folgt.)

## Algerien.

Waldungen und andere Reichthümer Algeriens.

(Schluß.)

Die Provinz Konstantine besitzt einen sehr schönen Wald, welcher zu  $\frac{1}{2}$  aus Korkeichen und zu  $\frac{1}{2}$  aus Weiden, Eichen, Eschen u. s. f. besteht. Seine Ausdehnung beträgt 10,000 Hektaren, wovon 6000 bereits einer regelmäßigen Ausbeutung unterworfen sind, und zwar in drei Particen, jede 2000 Hektaren umfassend. Zwei derselben sind seit dem 15. Januar auf 16 Jahre verpachtet, in Rücksicht auf die Kultur des Korkeholzes. Die Dritte wird in direkter Weise durch den Forstdienst verwaltet. Der Wald von Cough hat eine Ausdehnung von nahe an 30,000 Hektaren. Er liegt auf und zwischen Bergen von ziemlich un bequemem Zugange und enthält zu  $\frac{1}{2}$  wunderschöne Korkeichen, deren Ausbeutung jedoch noch nicht eher beginnen kann, als bis eine direkte und leichtere Verbindung mit Boudschia hergestellt seyn wird. Bis dahin kann er aber reichlich Brennmaterial zur Ausbeutung der in diesen Bergen vorhandenen Minerallager gewähren. Der Wald von Beni-Salah, drei Meilen von Bona entfernt, ist von allen am reichsten mit solchen versehen, die sich am besten zu Schiffsbauholz eignen würden.

Wir können nur eine schwache Andeutung der Reichthümer geben, welche die Waldungen dieser Provinz enthalten. Aber so viel durch die neuesten Untersuchungen und ältere Forschungen, so wie durch einzelne Bemerkungen von Reisenden bekannt geworden ist, werden dieselben in einer nicht weit entfernten Zeit, unschätzbare Hülfquellen, theils für den Handel mit Korkeholz, theils für anderweitige Industrie und besonders für das Seewesen gewähren, vorausgesetzt, daß der Straßenbau hinlängliche Ausdehnung erhält, um den Transport aus dem Innern der Wälder möglich zu machen. Die Regierung hat noch bei weitem nicht hinlänglich genaue Kenntniß von den großen bewaldeten Flächen, welche diese Provinz enthält. Ihre Agenten haben ihre Forschungen noch nicht so weit ausgedehnt, um die öffentliche Meinung über die Wichtigkeit derselben in bestimmter Weise aufklären zu können. Man weiß genug, um versichert zu können, daß Alles in diesem schönen Lande zusammenkommt, um die Colonisation daselbst zu erleichtern. Denn was bedarf man hierzu mehr, als einen fruchtbaren Boden, wasserreiche Flüsse und reiche Waldungen? Nur Verbindungswege, gebahnte Straßen mangeln. Nun wohl, mag die Regierung in ihren Absichten beharren, Algerien mit guten Straßen zu versehen, die alten auszubessern und fahrbar zu machen, so wird Algerien bald jenen Grad von Stärke und Wohlfahrt erreicht haben, den man so sehr ersehnt.

Auch die Provinz Oran enthält schöne Waldungen. Sie hat den großen Wald von Mutei-Zsmael, 4 Meilen südöstlich von Oran gelegen. Er hat eine Länge von 3 Meilen und eine mittlere Breite von  $\frac{1}{2}$  Meile, umfaßt also ungefähr 16,000 Hektaren, darin einbezogen die lichten Stellen, die ausgerodeten und die theils von wilden Thieren, theils von Bränden von Bäumen entblößten Straßen. Er läuft an dem Abhange und dem Gipfel von Hügeln hin, die sich nur wenig über den Boden erheben und leicht zugänglich sind, obgleich die allmätige Abdachung zuweilen von Schluchten unterbrochen ist, die jedoch wenig Tiefe haben. Die hauptsächlichsten Holzarten sind der wilde Delbaum, ein Baum, der der echten Olive sehr ähnlich ist, und bei den Arabern kreus heißt, der Lebens-, Mastix- und Mispelbaum u. s. f. — Der Wald von Emsila,  $\frac{1}{2}$  deutsche Meile südwestlich von Oran zwischen dem Sebgha-See und dem Meere, fast seiner ganzen Ausdehnung nach auf Bergen gelegen, umfaßt eine Fläche von 3000 Hektaren. Da er zunächst der Stadt Oran und den französischen Besetzungen gelegen ist, ist er schon gelichtet worden. Die Forstverwaltung hat nicht verhindern können, daß sowohl Eingeborne wie Europäer, besonders aber die letzteren, ihn wie ein erobertes Land, d. h. ohne Schonung behandelt haben: ein Schiffakal, das er mit allen Wäldern Algeriens theilen wird, wenn die Regierung nicht mit aller Strenge gegen die Waldstrolcher einschreitet. Noch vor wenig Jahren war der Wald von Emsila wegen seines Reichthums an Bäumen und wegen der Schönheit und Stärke der letzteren berühmt; jetzt besitzt er auf einer Fläche von 2—2 $\frac{1}{2}$  Meilen Länge und  $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$  Meile Breite nur vereinzelte Bäume, kleines Strauchwerk und einige dichtere Plätze von geringerem Umfange. Große Strecken sind durch Brände, andere durch Ueberströmungen verwüstet, welche die oberen Schichten fruchtbarer Erde theils ganz mit sich fortgerissen, theils verfanget haben; an mehreren Stellen liegt der nackte Felsboden dem Auge offen. Die Köhler, die muthwilligen Brandstifter und die wilden Thiere sind die drei hauptsächlichsten Bunden, an denen dieser schöne Wald siecht. Würden diese geheilt, so würde er sicherlich in kurzer Zeit seine frühere Schönheit und Kraft wiedererlangen. Denn der Boden ist trotz der Felsunterlagen äußerst fruchtbar, so daß man nur den Samen auszustreuen und die jungen Schößlinge gegen Verwüstung zu schützen braucht, um des besten Gedeihens gewiß zu seyn.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die metallischen Reichthümer der afrikanischen Eroberung. Sie sind noch weniger erforscht und daher auch weniger bekannt als die überirdischen Schätze, welche die großen Waldungen in sich bergen. Auch liegt der Grund darin, daß zu ihrem Studium eine bedeutende strengwissenschaftliche Bildung gehört, welche in einem Lande, dessen Besitz fortwährend freitig gemacht wird und fast weise erobert werden muß, noch nicht in dem entsprechenden Grade voranzuführen ist, da die Wissenschaft der Ruhe und unge störten Ruhe bedarf. Indes ist doch Manches geschehen, um wenigstens späteren Forschungen vorzuarbeiten. Besonders gebührt den Offizieren des Generalstabes und des Geniecorps, so wie den Ärzten und Chirurgen der Armee der Ruhm, die Kenntniß der Naturgeschichte Algeriens

bereichert und die besten Nachweise über die Orte gegeben zu haben, welche für die Gründung von neuen Mittelpunkten der Bevölkerung am geeignetsten sind.

Die drei Provinzen Algeriens sind in gleicher Weise mit Metall versehen. Alle Berge, die sich vom Mittelpunkte Orans bis zu dem von Constantine erstrecken, alle Küsten, alle Meerbusen, alle jene großen Buchten, welche sich vom Hafen von Nemours bis zu dem von Calle hinziehen und den Schiffen treffliche Zufluchtsörter gewähren, sind theils metallhaltig, theils bergen sie Marmor, Granit und Basaltstein.

In der Provinz Algier hat man weite Eisenminen entdeckt, deren Produkte sehr reich und von erster Qualität sind. Sie sind fast über das ganze Land vertheilt, denn sie finden sich auf der Straße von Algier nach Delizabrahim und ganz in der Nähe bei Dura, während man andere bei der Gebirgsschlucht von Chiffa angetroffen hat. Die ganze Bergkette zwischen dem Wad-Harach und dem Wad-Bouronce hat Ueberfluß an Glanzstein, braunem Eisenstein und Spatheisen. Auch auf den beiden Ufern des Wad-Tilezal und in den Umgebungen des Tenes finden sich zahlreiche Gänge von kohlen-saurem Spatheisen, und auf dem Gebiete der Monzaia nicht weniger beträchtliche Kupferadern. Die meisten dieser Erzgänge sind schon früher, aber nur an der Oberfläche, ausgebeutet worden, wovon die großen Massen von Schlacken, die man an verschiedenen Punkten vorfindet, den Beweis liefern. In größere Tiefe ist man jedoch meist gar nicht gegangen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß, wenn man mit Ernst Hand ans Werk legt, um dort ordnungsmäßige Bergwerke einzurichten, bedeutende Massen von Mineralien zum Vorschein kommen dürften. Diese Gegend gehört zu den reichsten der Provinz Algier und zu denjenigen, deren Ausbeutung die geringsten Schwierigkeiten zu besiegen haben wird. Auch in der Mine von Monzaia findet sich Kupfer. Im Wad-Merdja existirt ein schöner Kupferkiesgang, und bei Suma in der Umgegend von Milianah und Tenes ist man auf Kupferkiesgänge von solcher Stärke gestoßen, daß sie Gegenstände von Anträgen um Gewährung einer Konzession behufs ihrer Ausbeutung geworden sind. In der nächsten Umgebung des Cap Carine sind nicht unbedeutende Bleierzgruben entdeckt worden, und man ist bereits in Thätigkeit, sie auszubeuten. Die Kette der Budscharah, welche sich von Bir-Semnam bis zum Cap Carine erstreckt und die Seiten des Warenseis-Gebirges enthalten reiche Lager von Bleiglanz, deren Ausbeutung großen Ertrag verspricht. Schon in früheren Zeiten waren diese Lager von den Arabern aber in sehr unvollkommener Weise benutzt worden. Der Dahra besitzt gleichfalls Bleiglanzlager, deren Proben sehr günstige Resultate geliefert haben. Auch hat man in der Umgegend von Algier an mehreren Stellen Braunksteinlager, die, nach den Versuchen zu urtheilen, gleichfalls sehr befriedigende Ausbeute gewähren werden.

Die Provinz Konstantine besitzt Eisengänge von bedeutendem Umfange und Reichthum, besonders an der Mündung des Tassof, bei Philippeville, an Dschebel-Tifela, am Cap-de-fer, auf der Halbinsel Tufuch und an mehreren anderen Orten. Das bemerkenswertheste und beträchtlichste Lager von Algerien, das seiner Ausdehnung und seiner Reichhaltigkeit nach mit den berühmtesten Eisenbergwerken Mitteleuropas verglichen werden kann, ist das von Ani-Morkha, an der äußersten Spitze des Fehara-Sees im Dschebel-Beluth gelegen. Es ist bereits eine Konzession darauf erteilt worden. Die Ufer des Wad-el-Anel, im Norden und Osten des Fehara-Sees sind ebenfalls sehr reich an halbverkalktem Eisen. Die Reihe der Eisengänge an den Küstenstrichen der Provinz beschließen endlich die sehr schönen, jetzt bereits verpachteten Lager des Bu-Hamza und der Belélita. — In dem Gehölz von Eough bei dem Ras-Tufuch, etwa 4 Meile vom Meere entfernt, an dem Orte genannt Ain-Berber einen ziemlich guten Ausläufer von grünem und blauem, kohlen-saures Salz enthaltenden Kupfer und Kupferkies entdeckt. Die Bleigruben von Ref-um-Thebul im Südwesten der Calle sind ziemlich reich an Silber. Bei Setif wird die Spitze des Bu-Shaleb seit undenklichen Zeiten durch die Kabylen der Stadt Annan zur Fabrication von Kugeln ausgebeutet, wozu die Araber aus weiter Ferne sich dorthin begeben.

In der Provinz Oran hat die mineralogische Wissenschaft noch wenig Entdeckungen gemacht. Alles läßt jedoch auf das Vorhandensein von metallischen Substanzen schließen, die weder in der Quantität noch in der Qualität denen, welche sich im Osten Algeriens vorfinden, nachstehen dürften. Das Eisen scheint an mehreren Orten in Ueberfluß vorhanden, besonders auf dem Wege nach Mers-el-Kebir und dessen nächsten Umgebungen, eben so wie in der Umgegend von Arzew, des Cap Ferrat, zwischen Arzew und Kristel. Man hat auf der Seite nach Medeah zu, in dem Stamm der Beni-Melah (Söhne des Salzes), in den Bergen des Ubd-Kebbat, große Steinsalzlager entdeckt; selbst die Brunnen sind davon angefüllt. Solche Lager finden sich auch auf der Straße von Biscra bis zu den Gränzen der Wüste. Außerdem besitzt die Provinz Oran die sehr schönen Salzbergwerke von Arzew und andere.

Die Braunkohle, der Salpeter und der Gyps finden sich an verschiedenen Orten Algeriens in beträchtlicher Quantität vor und warten nur auf die Bedürfnisse der Bewohner, um sofort ausgebeutet zu werden. Kalksteine zum Brennen tauglich, sind fast überall vorhanden, aber die wegen ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit zur Bereitung von Wassermörtel gesuchtesten trifft man in den Umgebungen von Blidah, Tenes, Oran, Mers-el-Kebir und Arzew an. — Man kennt die wichtige Stelle, welche das Porzellan in der Construction unterseischer Werke spielt. Die Küsten Algeriens enthalten bedeutende Massen dieses kostbaren Bindemittels, deren Qualität, ohne der des italienischen, besonders neapolitanischen Porzellans gleich zu kommen, doch für die bisher unternommenen Arbeiten, bei denen es zur Anwendung kam, sich vollkommen brauchbar erwiesen hat. Auch hat man in Ermangelung eines aus-

gezeichneten natürlichen Porzellans den Versuch gemacht, durch Versezung mit verschiedenen Thonstoffen ein künstliches zu bereiten, das schon treffliche Dienste geleistet hat. — Auch die Thonerden zur Bereitung von Geschirre mancherlei Art sind keinesweges selten in Algerien. Besonders an den Ufern des Rumel findet man treffliche Sorten. Ferner findet sich in den tiefgelegenen Gegenden längst den Flußufern und in den angeschwemmten Landesstellen vortreffliche Ziegelerde in reichlicher Menge. Der von den Römern mit dem Zusatz des „Numidischen“ bezeichnete Marmor, welcher als Curabaritel zu den kostbarsten Denkmälern verwandt wurde, wurde aus der Provinz Algier gezogen. Allein bis jetzt hat man noch die alten Brüche nicht entdecken können. Einige verlegen sie in die Gegend von Setif, Andere auf die Straße von Ouelma nach Tebessa. Der Dschebel-Tifela enthält drei sehr schöne Marmorblöcke von weißem grobkörnigem Marmor. Diese Entdeckung, in der Nähe der Philippeviller Rhede, ist für diese Stadt von großem Werthe, besonders als Kalkstein, womit die Gegend sonst wenig versehen ist. Auch das Cap Harde besitzt schöne Marmorbrüche, deren Steine trotz ihrer Grobkörnigkeit doch Blöcke von großem Umfange liefern, die sich theils durch ihre blendende Weiße, theils durch ihr schönes Geäder auszeichnen. Aus diesem Marmor ist im Jahre 1843 das Piedestal angefertigt worden, auf dem die dem Andenken des Herzogs von Orleans gewidmete Statue auf dem Gouvernementsplatze zu Algier errichtet worden ist. Man glaubt, daß diese Brüche schon von den Römern für die Construction ihrer afrikanischen Denkmäler ausgebeutet wurden. Auch haben die Römer Säulen und andere architektonische Gegenstände aus den Granitbrüchen von Collo gearbeitet, die jedoch nicht über Budscharah hinaus transportirt worden zu sein scheinen, da man sie nur bis hierher antrifft. Die Granitsäulen, welche man zu Scherschel ausgegraben hat, rühren aus den Brüchen her, die sich etwa 4—5 Stunden westlich von dieser Stadt befinden.

Nach einer interessanten Notiz, die wir den Beobachtungen Journal's, des Ober-Ingenieurs der algerischen Minen, verdanken, würde die Umgegend von Bona in einer sehr frühen, wiewohl nicht vorchristlichen Zeit bedeutende Eisenbergwerke besessen haben. In der That scheinen die physikalische Beschaffenheit der Gegend und ihre zoologischen Verhältnisse eine solche Vermuthung zu bestätigen, wenn man die zahlreichen Haufen von Eisenschlacken in Anschlag bringt, die man an verschiedenen Punkten daselbst antrifft. Journal hat bereits 11 solcher Punkte bezeichnet, an denen sich solche Massen von Schlacken vorfinden, so daß kein Zweifel über eine frühere Existenz von Gruben in der Nähe der reichen Minerallager von Bu-Hamza, Belélita und den nördlich vom Fehara-See gelegenen Bergen bleibt. Ja, es scheint, daß die Stadt Bona selbst, oder wenigstens ihre Baustelle, ein Hüttenwerk gewesen sey, denn noch jetzt sind ihre Straßen und Gärten mit Schlacken angefüllt. Aber wann diese Ausbeutungen stattgefunden und bis zu welchem Zeitpunkte diese Hütten bestanden haben, das hat Journal nicht zu bestimmen vermocht. Wenn man indessen bedenkt, daß alle diese Schlackenhaufen mit Ueberbleibseln römischer Bauwerke umgeben und vermischt sind, so scheint die Gründung derselben allerdings einer sehr entlegenen Zeit anzugehören, wiewohl es auffallen kann, daß kein Geschichtschreiber davon Erwähnung thut, selbst Plinius nicht. Aus dem letzteren Umstande kann man daher wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie zur Zeit dieses gelehrten Naturforschers, der Numidien so genau kannte und gewiß die dortigen Berg- und Hüttenwerke nicht unerwähnt gelassen hätte, noch nicht vorhanden waren. Er sagt ausdrücklich: „Numidien bringt nichts Merkwürdiges hervor, als Marmor und wilde Thiere.“ Daß Plinius aber die Reichhaltigkeit Numidiens an metallischen Stoffen nicht gekannt habe, ist gleichfalls unwahrscheinlich, da die Karthaginer, das kaufmännischste und industriöseste Volk an den Ufern des Mitteländischen Meeres, sie sehr wohl kannten und benutzten. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, woher die Karthager ihr Blei, Eisen, Kupfer und ihren Marmor holten, den sie zur Errichtung ihrer zahlreichen und prächtigen Bauten brauchten, wovon man durch ganz Numidien noch heute mannigfache Spuren verstreut findet. Charles Jourdain, Baumeister der Saint-Louis-Kapelle auf der karthagischen Akropolis, hat Nachforschungen in dem Grunde der alten Burg angestellt, um sich über die Grundlage zu belehren, und hat unbestreitbare Belege dazu gefunden, daß die Karthager dieselben Marmorarten und Metalle anwandten, welche man heute in den reichen Lagern der Umgegend von Bona und in der Provinz Konstantine findet. „Bona“ — sagt ein arabischer Geschichtschreiber, Ibn Hamal, im Jahre 360 der Hedschra (971 n. Ch.), „besitzt mehrere Eisenminen und Felder, wo man Flachsbaut.“ — „Die Stadt Bona“ — sagt ferner Edrisi aus dem 12. Jahrhundert — „ist durch den Dschebel-Jadowy (Eough) beherrscht, einem Gebirge, dessen Gipfel sehr hoch sind, und wo man Minen von gutem Eisen findet.“ Diese Stellen arabischer Schriftsteller beweisen, daß die Gruben zu ihrer Zeit noch bebaut wurden; zugleich aber beweisen die Ruinen der Bauwerke, welche daselbst behufs der Ausbeutung errichtet waren, daß man damals nur die einige Jahrhunderte früher, durch römische Bergleute angefangene Arbeiten fortsetzte. Wahrscheinlich wurden dieselben zu jener Zeit eingestellt, welche die alten Städte und die alte Bevölkerung dieses Landes durch den Einfall der eroberungslustigen und verwüstungslustigen Orientalen untergehen sah.

Diese vielleicht zu allgemeine Uebersicht über die vegetabilischen und mineralischen Hülfsmittel Algeriens wird doch hinreichend seyn, um zu zeigen, wie großen Werth Frankreich auf diese Eroberung zu legen hat, und daß die Opfer, welche es bisher für ihre Erhaltung und Erweiterung gebracht hat, in Vergleich mit den Vortheilen, die es in der Zukunft daraus ziehen wird, wenig zu bedauern sind. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Mineralien, die Waldungen, die Flüsse und zahlreichen Häfen, an welchen Algerien so reich ist, sind Elemente

für das Leben und Gedeihen der neuen Bevölkerung, für den Aufschwung einer neuen Civilisation und für die Beförderung neuer Interessen. Algerien ist zweifellos berufen, eine wichtige Rolle in der Zukunft der Völker zu spielen, da es zu nahe mit Europa in Berührung steht, um nicht mit ihm in einer steten inneren Beziehung sowohl in moralischer als in materieller Rücksicht zu stehen. Die künftige Bevölkerung Algeriens gehört der europäischen Race, hat also mit der in Europa lebenden gleiche Interessen, gleiche Meinungen, gleiche Sympathien, ein gleiches Ziel der Bildung überhaupt.

Man kann darüber nicht mehr ungewiß seyn, daß Algerien, ja der ganze nördliche Theil Afrika's bereits der europäischen Civilisation anheimgefallen ist, und über kurz oder lang die arabische Bildung ganz verdrängt haben wird. Selbst wenn Frankreich, sey es aus welchem Beweggrunde es wolle, Algerien aufgab, würde deswegen doch die europäische Civilisation nicht verschwinden. Sie hat schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, und die Früchte, welche sie unausbleiblich tragen wird, werden den Arabern am Allerersten Nahrung gewähren. Und welche der europäischen Mächte würde es sich nicht angelegen seyn lassen, wenn sie anders sich stark genug dazu fühlt, die französische Herrschaft durch eine andere zu ersetzen? Die Eroberer Indiens würden auch hier zweifelsohne die ersten seyn. Aber es ist dies nicht zu beforgen. Algerien wird französisch bleiben. Unlösliche Bande verbinden es bereits für immer mit dem europäischen Mutterlande.

(R. 1.)

### Frankreich.

#### Chemische Nachbildung von Edelsteinen.

Das große Problem der Philosophie, „was im Glauben sey, auch im Wissen zu haben“, die Naturwissenschaften sind auf dem Wege, es in ihrem Kreise zu lösen. Physik und Chemie haben, was vor ihren großen Eroberungen für unerreichbar galt, errungen und, wenn heut von einem neuen Wunder die Rede ist, wenn der Natur auf der Folter des Laboratoriums ein neues Geheimniß abgezwungen würde, dann sind es, umgekehrt wie in früheren Zeiten, die Aufgeklärten und Gebildeten, welche glauben, und die Ungebildeten, welche zweifeln. Einst war es ein Sieg des menschlichen Geistes, daß ausgesprochen und anerkannt wurde, die Alchimie sey eine unmögliche Wissenschaft; in unseren Tagen ist es ein Sieg desselben Geistes, zu sagen, es könne ein Tag kommen, an dem man Gold machen wird. Denn es ist aufgeklärter und wissenschaftlicher, zu vermuthen, die einige funfzig einfachen, künstlich nicht darstellbaren Körper, welche die Chemie kennt, werden sich bei weiteren Fortschritten der Wissenschaft auf weniger zurückführen lassen, als das Gegentheil zu behaupten. Warum sollte nun, da die Natur die Bildung aller Elementarstoffe, sie mögen werthvoll seyn oder nicht, mit gleichem Geheimniß umgiebt, nicht auch — wird einmal der Schleier gelüftet — das Gold die Reihe treffen, daß man es künstlich hervorbringe?

Diese Bemerkungen sollen die Beschreibung eines Experimentes einleiten, das mit denselben zwar nicht in gerader Linie zusammenhängt, aber doch auch nicht fern von ihnen liegt. Es handelt sich um die chemische Nachbildung eines Edelsteins, also um eine neue Art von falschen Steinen, die man echte falsche Steine nennen könnte. Dieser Edelstein, der Spinell (die blaurothe Varietät des Rubins) ist nun zwar ein zusammengesetzter Körper; aber dennoch bleibt seine Darstellbarkeit eine wichtige Thatsache wegen ihrer chemischen Konsequenzen und eine interessante, weil sie nach Alchimie klingt.

Der Adept, ein Naturforscher Namens Ebelmen, der in früheren Jahrhunderten in eines Königs Palast berufen worden wäre, um dort vor den versammelten Würdenträgern und Hofdamen sein Kunststück zu produziren, hat ein Memoire über sein Verfahren und Proben seiner Edelsteine der Pariser Akademie überreichen lassen.

Die Sache verhält sich folgendermaßen:

Der Spinell wird auf der Insel Ceylon gefunden und ist auch hin und wieder im Auswurfe des Vesuv's gesehen worden. Er besteht hauptsächlich aus Thonerde, welcher Theile Bittererde und Chromoxyd beigemengt sind. Ebelmen's Verfahren, diese Stoffe zum Edelstein krystallisiren zu machen, beruht auf der Eigenschaft der Borsäure, auf trockenem Wege alle Metalloxyde aufzulösen und sich selbst bei hoher Temperatur zu verflüchtigen. Der genannte Chemiker bediente sich zur Darstellung des Spinell's der Borsäure bei hoher Temperatur, wie man sich zur Hervorbringung von Salzkry stallen des Wassers von gewöhnlicher Temperatur bedient, das man einfach verdampfen läßt. Er nahm einen Theil geschmolzene Borsäure auf zwei Theile eines Gemisches von Thon- und Bittererde, dem er noch ungefähr ein Hunderttheil doppelt chromsaures Kali hinzusetzte und setzte die wohlgerührten Substanzen in einem Porzellan-Gefäß, auf dessen Boden sich eine Platina-Platte befand, dem Feuer eines Porzellanofens aus. Die Borsäure vermittelte die Verbindung der Erden, verflüchtigte sich, nachdem sie dies geleistet, und zurückließ ein Kondensat von Kry stallen, die blauroth und durchsichtig waren, den Quarz rühten, eine regelmäßig oktaedrische Form hatten, also — mit Berücksichtigung ihrer Zusammensetzung — für identisch mit dem natürlichen Spinell zu halten sind.

Herr Ebelmen hat sich sogar nicht bei der künstlichen Darstellung des vorhandenen Edelsteines beruhigt; er hat auch Edelsteine, die dem Spinell ähnlich sind, erfunden. Indem er der Bittererde das Magnoxyd substituirt, erhielt er hexagonische Kry stallen, durch Kobaltoxyd blauschwarze Oktaeder u. s. w.

Die von Hrn. Ebelmen vorgelegten Proben sind nur klein; doch darf man

annehmen, daß sich, wenn man nach seiner Methode mit großen Quantitäten und in entsprechenden Apparaten operirte, beliebig große Kry stallen erzeugen ließen.

### Mannigfaltiges.

— Die Kölnische Zeitung und das Magazin. Daß in Deutschland, trotz aller Berührungen mit der Zeit und dem lebendigen Geiste derselben, der Pedantismus nicht ausstirbt, davon liefern uns selbst unsere Zeitungen, die doch die Träger der Zeit und ihres Geistes seyn sollen, täglich Beweise. Im Feuilleton der Kölnischen Zeitung ärgert sich ein gewiß grundgelehrter, aber darum gerade um so größerer Pedant darüber, daß unser Magazin nicht lauter wörtliche Uebersetzungen, sondern zuweilen auch ein eigenes kritisches Wort, eine deutsche Betrachtung über die ausländischen Erzeugnisse, liefert — wobei man sich natürlich, wie das in solchen Fällen üblich ist, dagegen verwahrt, als wisse man das angegriffene Verfahren nicht auch von seiner besseren Seite zu würdigen. Unser Kölnischer Kritiker bedauert, daß das Magazin sich nicht damit begnügt, ihm aus den ausländischen Revüen und Reviews, die er unmöglich alle selbst lesen kann, Auszüge zu liefern. Wenn nun aber, was sehr oft vorkommt, diese Zeitschriften gerade für deutsche Leser — mit alleiniger Ausnahme vielleicht des Kölnischen Gelehrten — nichts Anziehendes enthalten, sollen wir dann auch das Uninteressante und Langweilige mittheilen, blos seines Ursprunges wegen? Sind unsere übrigen Leser nicht vielmehr der Ansicht, daß die Literatur des Auslandes eben nur dann einen wahren Gewinn für uns trägt, wenn wir sie mit Bewußtseyn auffassen und mit deutschem Geiste durchdringen — nicht aber wenn wir sie, wie dies in unzähligen Bucherfabriken in Leipzig und anderwärts geschieht, mechanisch übersezen und in ihrer für uns unverständlichen Form dem Publikum vorlegen? Der Kölnische Gelehrte rühmt unserem Verfahren gegenüber die frühere Leitung des Magazins; wir können ihm jedoch die Versicherung geben, daß wir — der Schreiber dieser Zeilen — seit der Begründung unseres Blattes keinen Augenblick aufgehört haben, das Magazin, und zwar stets nach denselben, augenscheinlich vom Publikum gutgeheßenen, Grundsätzen zu leiten. Er nimmt Anstoß daran, daß wir kürzlich mehrere Artikel über Schmid's „Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums“ geliefert<sup>\*)</sup>, als ob es sich in Deutschland nicht der Mühe verlohnte, über Denk- und Glaubensfreiheit zu sprechen, ja, als ob es schon im ersten Jahrhundert des Christenthums deutsche Kaiser gegeben — denn sonst wäre nicht zu begreifen, warum römische Zustände nicht vor unser Forum gehören sollten! Endlich haben wir aber auch noch ein Verfahren unseres Kölners zu rügen, das wir nicht sowohl pedantisch, als jesuitisch nennen müssen. Er stellt nämlich den nicht blos von Herrn Professor Droysen in Kiel, sondern auch von uns selbst in diesen Blättern offen gerügten Fall, daß einer unserer Mitarbeiter die „Geschichte der Freiheitskriege“ von Droysen in einem Artikel benützt hatte, ohne diese Quelle anzugeben, so dar, als ob sich das Magazin dergleichen oft zu Schulden kommen ließe! Die Redaction der Kölnischen Zeitung wird uns bezeugen, daß es nicht immer möglich sey, bei der Leitung eines Blattes, an welchem eine größere Zahl von Mitarbeitern theilhaftig ist, diese so zu kontrolliren, daß Fälle, wie der erwähnte, nicht vorkommen können. Ja, etwas Aehnliches ist gewiß schon jeder Redaction einmal begegnet. Das Gewicht aber, das der Kölner auf den obigen Fall legt, und die Verschweigung des Umstandes, daß die Redaction des Magazins dabei ganz untheilhaftig war, ist eben das, was wir als jesuitisch bezeichnen müssen.

<sup>\*)</sup> Hinc illae lacrymae!

### Literarischer Anzeiger.

Bei dem Landes-Industrie-Comtoir in Weimar ist 1847 erschienen:

#### Wanderungen im Oriente,

während der Jahre 1843 von Professor Dr. Karl Koch, III. Band, auch unter dem Titel: Reise in Grusien, am kaspischen Meere und im Kaukasus. 33 Bogen gr. 8. geh. 2! Thl. = 3! fl. Conv. = 4 fl. Rh.

Dieser Band gewährt nicht allein in geographischer Hinsicht, sondern auch durch seine politischen Ausführungen über den Krieg im Kaukasus und über Schamil ein besonderes Interesse, — er gewährt dadurch eine anziehende zugleich aber auch sehr belehrende Lectüre. Es ist damit die Beschreibung der zweiten Reise des Herrn Verfassers geschlossen, welche im ersten Bande sich mit Ungarn, den Donauländern, mit Konstantinopel und dem türkischen Leben überhaupt beschäftigt, im zweiten Bande eine sehr reiche Beschreibung bis dahin unbekannter Gegenden des pontischen Gebirges so wie des Quellengebietes des Araxes und des Euphrat giebt, in diesem dritten Bande aber den östlichen Theil des Kaukasus, Grusien, Balu mit seinen ewigen Feuern, Kaba und Derbend, so wie den Kaukasus im Ganzen sowohl in physikalischer als in politischer Beziehung abhandelt.

Das mit dem 30ten d. M. zu Ende gehende Abonnement wird Denjenigen in Erinnerung gebracht, die in dem regelmäßigen Empfange dieser Blätter keine Unterbrechung erleiden wollen.